

**Antrittsvorlesung von
Prof. Dr. habil. Salvatore Loiero
am 7. März 2024**

Theologische Fakultät
Fachbereich Praktische Theologie
Pastoraltheologie

Univ.-Prof.
Dr. theol. habil. Salvatore Loiero,
Dipl.-Theol. Univ.

Universitätsplatz 1
A-5020 Salzburg | Austria
Tel.: +43 / (0) 662 / 8044 - 2752
salvatore.loiero@plus.ac.at
www.plus.ac.at/praktische-theologie



Eröffnung des Sommersemesters 2024

mit öffentlicher Antrittsvorlesung von
Univ.-Prof. Dr. habil. Salvatore Loiero

Donnerstag, 7. März 2024

18.00 Uhr s.t. Eucharistiefeier im Sacellum

19.00 Uhr s.t. Eröffnung mit öffentlicher Antrittsvorlesung
Hörsaal 101

Begrüßung:

Univ.-Prof. Dr. Dietmar Winkler, Dekan der Theologischen Fakultät

Vorstellung:

Ass.-Prof. Dr. Andreas Michael Weiß, Fachbereichsleiter Praktische
Theologie

Öffentliche Antrittsvorlesung:

Univ.-Prof. Dr. habil. Salvatore Loiero, Professor für Pastoraltheologie

Vorlesungstitel:

**Der Widerspenstigen Hoffnung – Plädoyer für mehr Pastoral,
die „nicht dumm machen lässt“ (Th. W. Adorno)**

Musikalische Gestaltung: **Marwan Abado (Oud und Gesang)**

Anschließend Stehempfang im Foyer

www.plus.ac.at/theologie

Der Widerspenstigen Hoffnung¹ – Plädoyer für mehr Pastoral, die „nicht dumm machen lässt“ (Th. W. Adorno)

Hinführung

Wissen Sie, was mich – vom Lukasevangelium einmal abgesehen – immer wieder neu beim Lesen oder Hören der Passionserzählung zum Nachdenken bringt? Es ist dieser aufrechte Stand des schweigenden Jesus vor Pilatus.

Warum? Weil in meinen Augen in diesem, im ganzen Passionsgeschehen ja nur sehr kurzen Moment das durchsichtig wird, was es in erster und letzter Konsequenz meint, das Rückgrat der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte im aufrechten Stand gefunden zu haben, den uns Jesus lehren wollte und will.

In diesem aufrechten Stand Jesu bestätigt sich in meinen Augen dann auch auf eigene Weise das, was Johann Baptist Metz mit seinem Ansatz einer „anamnetischen Anthropologie“ aussagen will, wonach „in einer Erinnerungsanthropologie, in der das Subjekt an den Anderen, mit den Anderen (den Lebenden, fern und nah, und den Toten, den Besiegten und Opfern) zu sich selbst kommt und auch nur so um sich selbst – in seiner Ichtiefe – weiß“².

Es ist diese relationale Ichtiefe, die, soll sie zum Rückgrat eines aufrechten Stands werden, im Sinne Bonhoeffers jedoch „nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben“³ Gott als ihren innersten Bezugspunkt erfahren und erkannt haben sollte.

Und eben dies kann, wie ja auch theologisch von den Evangelien selbst beabsichtigt, aus dem Aufscheinen der Ichtiefe Jesu erschlossen werden, wie sie „mitten im Leben“ Jesu in der Taborerzählung zum Durchscheinen kommt.

Und zwar als Ichtiefe, die uns an die zwei entscheidenden Glaubensnarrative der Geschichte Gottes mit uns Menschen erinnert, die sich quasi in Jesus für uns für alle Zeit verdichten, in ihm zum Vorschein kommen, nämlich:

¹ Es gilt das gesprochene Wort.

² Johann Baptist Metz, *Mystik der offenen Augen*, Gesammelte Schriften, Bd. 7, Freiburg 2017, 40.

³ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, Gütersloh 1994, 162-163, 163.

- Das Glaubensnarrativ des Mose als *die* Personifikation der Geschichte Gottes mit uns Menschen, die von einer derartigen Leidenschaft Gottes für die Befreiung, für das Freisetzen von Menschen erzählt, dass sie gegen jede Form von menschenversklavenden Mächten und tötenden Lebensverhältnissen aufbegehren lässt;
- und das Glaubensnarrativ des Elija als *die* Personifikation der Geschichte Gottes mit uns Menschen, die von einer derartigen Leidenschaft Gottes für ein vorbehaltlos angstfreies Gottvertrauen erzählt, das immer wieder aufbegehren lässt gegen jedwede tyrannisierende Gottesrede und Glaubenswirklichkeit.⁴

Da ich meinen wissenschaftlichen Ansatz grundsätzlich auf der Ebene pastoralleitender Grundhaltungen verorte, möchte ich angesichts des eben Gesagten also fragen, was denn entscheidende Aspekte einer pastoralleitenden Grundhaltung sind, die konsequent den aufrecht stehenden Menschen will und die die Kirche und ihre Pastoral nicht als Steigbügelhalterin solcher dumm machenden und dumm haltenden Systeme sehen will, die letztlich immer auf der Seite des Pilatus enden.

Sich „nicht dumm machen lassen“

Seit ich in meiner Studienzeit mit der sogenannten Frankfurter Schule und insbesondere mit Theodor W. Adorno bekannt gemacht wurde, steht oder hängt ein Satz überall dort, wo ich einen Schreibtisch habe.

Er entstammt Adornos „Minima Moralia“, seinen Reflexionen aus dem beschädigten Leben⁵ und lautet im Ganzen:

„Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen. Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“.

Warum mir diese Perspektive Adornos wichtig geworden ist, ergibt sich aus der Kritikfähigkeit, die sie provozieren und wachhalten will: nämlich einerseits solche Haltungen auszumachen und offen zu benennen, die mit einer Wahrheitsobsession und einem Streben nach Reinheit in Sachen⁶ des Lebens und des Glaubens keine noch so krude Möglichkeit auslassen, sich und ihre vermeintliche Deutungs- und Meinungshoheit durchzusetzen.

⁴ Vgl. Drewermann Eugen, *Leben, das dem Tod erwächst. Predigten zur Passions- und Osterzeit*, Düsseldorf 58-60.

⁵ Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt 231997, 67.

⁶ Vgl. Thomas Bauer, *Die Vereinheitlichung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*, Stuttgart 2013, 44ff.

Andererseits will sie eine Kritikfähigkeit wachhalten, sich immer wieder selbst der Kritik unterziehen zu lassen und sich ihr auszusetzen, nämlich: ob und inwiefern die eigenen Denk- und Handlungsmuster frei gehalten werden von wahrheitsobsessiven Haltungen. Erst wenn beide Fähigkeiten – also die Fähigkeit zur Fremd- *und* Selbstkritik – zusammenkommen, kann eine Haltung des „Sich-nicht-dumm-machen-Lassens“ im Sinne Adornos gerinnen.

Es ist wohl der kritischen Sensibilität dieser Perspektive geschuldet, warum ich im aufrechten Stand des schweigenden Jesus eine entscheidende Chiffre nicht nur für eine gläubende, sondern auch und gerade für pastoralleitende Grundhaltungen sehe. Denn sie lässt aufgrund der scheinbar nie endend wollenden Wahrheitsobsessionen messianisch-autoritärer Macht- und Gewaltgebaren einzelner wie ganzer Systeme – in Kirche ebenso, wie in Politik und Gesellschaft – insbesondere drei Gefahren ausmachen, die Menschen und ganze Gesellschaften zum „sich dumm machen lassen“ verführen, nämlich:

1. ...die Gefahr, dass man sich seines eigenen Willens berauben lässt, sich widerstandslos der scheinbar absolut normativen Kraft der Macht der/des Stärkeren unterordnet und unterwürfig das Deformieren des eigenen Selbstwertbewusstseins hinnimmt – die stets neue Geburtsstunde dessen, was die moderne Psychologie das Phänomen der „erlernten Hilflosigkeit“ nennt;
2. ...im Widerstand gegen das messianisch-autoritäre Auftreten anderer mit der gleichen Autorität aufzutreten und sich in der Wahl der Mittel zum Erreichen des Ziels nicht von denen zu unterscheiden, denen es doch zu widerstehen gilt, darin sehe ich die zweite Gefahr – die stets neue Bestätigung dessen, dass Revolutionen vermeintlich immer ihre eigenen Kinder fressen;
3. ...die dritte Gefahr sehe ich in der bewusst gewählten opportunistischen Mainstreamhaltung, um ja nicht anzuecken und sich mögliche Zukunftsoptionen in Bezug auf das eigene Weiterkommen zu verbauen – beides die stets neue Geburtsstunde dessen, was wir Mitläufertum und Karrierismus nennen – und dies nicht nur in der Kirche.

Wer mindestens einer dieser drei Gefahren unterliegt, der wird in Fragen des Lebens und des Glaubens immer wieder solchen Denk- und Handlungssystemen zur Durchsetzung verhelfen, die für das obsessive Festhalten an und das stringente Durchsetzen ihrer Wahrheiten stehen, die unabänderbar und zeit- wie kontextenthaben zu gelten haben. Wer nur im Ansatz wagt anders zu glauben, anders zu denken und anders zu leben, der wird als

„keiner von uns“ entlarvt und entweder als zu domestizierendes Freiwild oder als zu missionierendes Schaf entsprechenden Disziplinierungsmaschinerien übergeben.

Hier nun zeigt die Perspektive Adornos in meinen Augen ihr besonders kritisches Potential für die Pastoraltheologie. Dann nämlich, wenn sie jedes Anzeichen und jede Form von Pastoralmacht in Kirche und Pastoral aufzudecken hilft, die – sei sie von Klerikern oder von Nicht-Klerikern verantwortet, sei sie subtil oder offen zelebriert – in ihrem wahrheitsobsessiven Streben nach einer Reinheit in Leben und Glauben bewusst in Kauf nehmen, Menschen diesen Gefahren auszusetzen.

Vor einer solchen wahrheitsobsessiven Pastoralmacht sind keine pastoralleitenden Ansätze gefeit. Auch nicht solche Ansätze, die sich als sogenanntes Neufinden bzw. Neuerfinden von Kirche verstehen – und zwar gleich, ob explorativ (also unkonventionell und auf offenes Gelände sich wagend) oder konservatorisch (also konservierend und sich in sichere Gatter rettend).

Insbesondere lässt sich die Verführbarkeit zu einer solchen Pastoralmacht dann ausmachen, wenn sich die pastoralleitenden Ansätze von einer Gentrifizierungshaltung leiten lassen, wie wir sie aus unseren Stadtkulturen kennen – und eben hierauf zielt meine Kritik.

Eine Gentrifizierungshaltung setzt bei solchen Menschen an, die Räume herzustellen suchen, in denen gleichgesinnte Menschen neu zusammenfinden. Gemeinschaft wird also durchaus subjektbezogen gedacht und nicht von einem bestimmten System her, in das es sich einzupassen gilt oder von dem her aussortiert wird, wer nicht passt.

Das Ergebnis gentrifizierter Raum- und Gemeinschaftsbildung ist allerdings nicht plural und vielgestaltig, sondern befeuert auf seine Weise Separations- und Verdrängungsmechanismen⁷, die im Ergebnis sich nicht von denen aus geschlossener Systemen unterscheiden. Warum?

Denn was sich in gentrifizierten Räumen zeigt, ist eine Grundhaltung, die das Gemeinschaftsprinzip der Gleichgesinntheit an ganz bestimmte Milieuideale bindet. Diese Gleichgesinntheit zeigt sich darin, dass nur bestimmte Wahrnehmungskategorien und -logiken zugelassen sind und nur ganz bestimmte Sprach- und Handlungs-codes bedient werden. Das Prinzip der Gleichgesinntheit wird also durch das Prinzip der Gleichsinnigkeit ausgehöhlt. Und gleichsinnige Menschen lassen keine echte Diversität und Pluralität zu. Auch

⁷ Zum Gentrifizierungsbegriff aus stadtsoziologischer Sicht vgl. Walter Siebel, Die Kultur der Stadt, Berlin 2015.

sie separieren und verdrängen diejenigen, die ihre Standards, ihre Logiken und Codes nicht teilen bzw. sie schon kritisch hinterfragen.

In einer gentrifizierenden Grundhaltung sehe ich also die derzeit größte Verführung nicht weniger Versuche des Neu(er)findens von Kirche und entsprechender Gemeinschaftsbildungen – und zwar egal aus welchem Lager sie kommen. Eine Grundhaltung, die zwei Denk- und Handlungskulturen attraktiv und hoffähig machen, von denen wir gesellschaftlich sehen, dass sie das mitprovizieren, was der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr den „Verlust der Mitte“⁸ nennt: und zwar die Kultur des Biedermeiers und des Vormärz‘.

Geschichtlich fallen beide in die epochalen Umbruchsituationen zwischen dem Wiener Kongress von 1815 und den großen Revolutionen von 1848 (in Deutschland im März und in Wien im Oktober). Kulturgeschichtlich wirken sie bis heute nach bzw. sind gerade angesichts unserer derzeitigen hochkomplexen Umbruchsituationen von hoher Attraktivität – besonders unter gentrifizierenden Vorzeichen.

Das gentrifizierende Moment des Biedermeier sehe ich in der Antwort des damaligen Bürgertums auf die Restaurationsprozesse in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens: Die Bürgerinnen und Bürger zogen sich von den öffentlichen Diskursen zurück in die familiäre Behaglichkeit des Privaten. In den Salons des häuslichen Lebens und der Kaffeehäuser ließ sich im eigenen Mikrokosmos das aufbauen bzw. hinüberretten, was „draußen“ immer mehr verloren ging: Stabilität durch traditionelle Rollenverteilung, Ordnung und Verlässlichkeit durch eindeutige Denk- und Handlungsanleitungen in Sachen des Lebens und Glaubens.

Hält eine solche gentrifizierende Biedermeierkultur Einzug in eine pastorale Grundhaltung, so sehe ich die Gefahr eines sich dumm machen lassen dann gegeben, wenn den Menschen pastorale Räume und Orte gegen die komplexe Welt „da draußen“ angeboten werden. Heimelig in Wohnzimmerkulturen eingepasst, versprechen sie, in Dingen des Lebens und Glaubens alles so regulieren zu können, dass es den Puls der neugefundenen Harmonien und Mikrokosmos nicht stört. Alles Querstehende wird ausgeblendet, wird „draußen“ gelassen. Und jedwede Missverständnisse in Fragen des Lebens und Glaubens können mit einem katechetischen „Darum“ unmissverständlich geklärt werden – umfassen und getragen von den Gesetzmäßigkeiten eines Lebens und Glaubens im immer wiederkehrenden Gleichen.

⁸ Zitiert nach Bauer, Vereinheitlichung der Welt, 37.

Das gentrifizierende Moment des Vormärz sehe ich darin, dass dessen Vertreter der menschlichen Vernunft und der Stringenz des logischen Verstandes die letzte Autorität und Instanz zubilligen. Der feste Glaube daran, dass keine Religion, sondern allein die konsequente Anwendung des menschlichen Verstandes den Menschen voranbringt, führte zu einem Fortschrittsoptimismus bis hin zu einer Fortschrittsgläubigkeit, die selbst produzierte, was sie eigentlich bekämpfen wollte: die soziale Verelendung von Menschen und eine in Nationalismen sich kleinschrumpfende gemeinschaftliche/gesellschaftliche Identität.

Hält eine gentrifizierende Kultur des Vormärz Einzug in eine pastorale Grundhaltung, so sehe ich die Gefahr des sich dumm machen lassen nicht darin gegeben, dass sich pastorale Angebote hochsensibel zeigen gegenüber den Gefahren geschlossener Systeme, von denen wir wissen, dass sie mehr Unheil als Heil für die Menschen bringen und die deswegen auch pastorale Formen der Kritik und Protests brauchen. Vielmehr mache ich das dumm machen darin aus, dass sich diese Angebote in den Mitteln ihres Widerstands und des Durchsetzens ihrer Ziele nicht der Gefahr erwehren, sich in Sprache und Taten dem anzugleichen, was sie eigentlich kritisieren: Dem Streben nach Reinheit im Geist stringenter Eindeutigkeiten. Sie schreiben mit dieser Denk- und Handlungsstruktur letzten Endes das weiter, was sie doch überwinden wollen: eine Kultur, die Opfer in Kauf nimmt bzw. selbst hervorbringt.

Was in meinen Augen die dumm machende Gefahr beider Grundhaltungen ist, ist der jeweilige Glaube, eine Freiheit vertreten und vermitteln zu können, die letztlich aber nur Unfreiheiten produziert. Warum? Weil sie Freiheit nur von einem bestimmten Zweck bzw. auf eine bestimmte Wirklichkeit hin versteht und umsetzt. Eben hier, in der Frage des Prinzips Freiheit, liegt für mich dann auch der letzte kritische Vorbehalt, den die Perspektive des Adornischens Satzes für eine Pastoral bringen kann, die nicht dumm machen lässt.

Denn genauso, wie es kein richtiges Leben im Falschen gibt, gibt es keine richtige Freiheit in der Falschen. Eben dies geschieht aber dann, wenn Freiheit auf eine konkrete, auf eine genau zu bestimmende Wirklichkeit hin gedacht, entworfen und eingesetzt wird. Und eben deswegen macht diese Interpretation von Freiheit dumm, weil sie jede anderslaufende Freiheitsdynamik gängelt, die die angezielte Wirklichkeit von Freiheit verunmöglicht.

In diesem Sinn ist dem Philosophen Christoph Menke mit seinem Entwurf einer „Theorie der Befreiung“⁹ gerade auch pastoraltheologisch Recht zu geben, wenn er aufzeigt, dass es Freiheit immer nur im Prozess von Freiheit gibt, also im steten Wollen und Tun von Freiheitssetzung. Denn Freiheit ist und bleibt unverfügbar. Sie zu erfahren und zu nutzen meint vielmehr, sich immer wieder freigesetzt zu erfahren zum Freisetzen aus Unfreiheiten heraus. Freiheit wollen und Freiheit setzen vergisst also nie die anderen. Sie denkt sie vielmehr immer mit. Denn Freiheit selbst erfahren und umsetzen geht nicht anders als sich gegenseitig aus realen Unfreiheiten freizusetzen.

Übertragen auf ein freisetzendes Selbstverständnis von Pastoral darf das „Menschen freisetzen“ also nicht so verstanden werden, dass sie Menschen auf eine ganz konkrete Sozialgestalt von Kirche oder eine ganz konkrete Glaubensform hin zu befreien sucht, die angeblich frei macht. Der Ort freimachender und zugleich freihaltender Freiheit ist und bleibt die je eigene Grundhaltung der Menschen. In ihrer Praxis von Freisetzung, in ihren Taten freisetzender Emanzipation entscheidet sich die Qualität von freisetzender Freiheit.

Diese Praxis zu fördern, sollte erste Aufgabe jeder Pastoral sein – jedoch unter dem selbstkritischen Vorbehalt, dass Freiheit in keiner menschlichen Freiheitspraxis aufgeht, noch zu sich kommt, sondern dass eine letzte Freiheitssetzung durch Gott (im Sinne von Erlösung) eschatologisch aussteht.

Was ist nun die innerste Entelechie einer Freiheit, die trotz ihrer eschatologischen Ausgerichtetheit eine Praxis des proexistenten Freisetzens im Hier und Heute nicht kleinredet, obsolet macht oder gar verrät? In meinen Augen ist diese innerste Entelechie die christliche Hoffnung.

⁹ Christoph Menke, Theorie der Befreiung Frankfurt 2022.

Von der christlichen Hoffnung

„Wir sind zur Hoffnung verpflichtet“ – diese Widmung hat mir Jürgen Manemann einmal in sein publiziertes Essay über Hoffnung und Erinnerung geschrieben. Natürlich meint er mit Verpflichtung keinen Zwang.

Vielmehr denkt er an eine Hoffnung, die als christliche gar nicht anders kann als im Vollzug des Erinnerns an ihren Hoffungsgrund jedes Hoffen zu durchbrechen, das nur um die eigenen Interessen kreist, das in seinen Eigeninteressen quasi aufgeht.

Der Charakter christlicher Hoffnung zeigt sich vielmehr darin, im eigenen Hoffen die Interessen derjenigen nicht zu vergessen, die keine Hoffnung mehr haben bzw. die ihrer Hoffnung beraubt werden und wurden – die Leidenden und die Toten.

Die christliche Hoffnung gewinnt ihren proexistenten Charakter nun nicht aus einem Verantwortungsbewusstsein, das ihr quasi von außen aufgezwungen wird, sondern sie gewinnt ihren proexistenten Charakter aus ihrem innersten Selbstprinzip, der Liebe.

Ich muss gestehen, dass für mich gerade im pastoralen Sprachgebrauch Liebe ein abgestürztes Wort ist – nichtssagend bis inhaltsleer in triviale Floskeln gegossen. Gelesen und reflektiert aber auf Hoffnung hin, komme ich nicht umhin, Jürgen Manemann zuzustimmen, wenn er schreibt: „Wer liebt hofft für den anderen“¹⁰.

Der Grund und Quell christlicher Hoffnung ist also eine Liebe, die sich von den Anderen her zu verstehen beginnt; die sich die Liebenden gegenseitig als Gebende und als Empfangende erfahren und formen lässt; die sich als zweckfrei verschenkende Liebe nichts als Gegengabe erwartet, außer, dass sie all die Teufelskreise durchbricht, die eine sich verschenkende Liebe verunmöglichen.

In diesem Sinn blendet eine Hoffnung gebärende Liebe Angst nicht aus, denn sie versteht sich gerade nicht romantisierend. Liebe, die Hoffnung gebärt, ist vielmehr „gefährlich“, „denn sie macht den Liebenden unendlich verletzbar“¹¹, so Manemann, da ein Leben und Lieben ohne die/den anderen nicht mehr gedacht werden kann.

Liebe im christliche Sinne zielt also in erster Linie auf keine weichspülende oder romantisierende Seelentröstung, sondern sie ist das gefährliche Lebenselixier einer

¹⁰ Jürgen Manemann, Rettende Erinnerung an die Zukunft. Essay über die christliche Verschärfung, Mainz 2005, 28.

¹¹ ebd. 28.

widerspenstigen Hoffnung – gefährlich, weil sie neben der Verletzbarkeit der Liebenden selbst besonders gefährlich ist für solche Systeme und Menschen, die nicht zurechtkommen, dass so hoffende Menschen nichts und niemanden, ja nicht einmal den eigenen Tod fürchten – weil sie Menschen sind, die nicht nur bis an die Grenzen, sondern über die Grenzen ihrer Möglichkeiten hinaus für eine Liebe eintreten, von der das Hohelied der Liebe meint, sie ist stärker als der Tod (vgl. HI 8,6).

So gelesen, wird christliche Hoffnung dann einer pastoralleitenden Grundhaltung zur innersten Entelechie, wenn sie rein emotionsbeladene, selbstgenügsame und selbstreferentielle Grundhaltungen in Projekten und Strukturen von Kirche und Gesellschaft aufdeckt – egal ob diese gentrifiziert, biedermeierlich oder vormärzlich motiviert sind.

Wenn ich mit dieser Hoffnungsperspektive nun auf die verschiedenen pastoralen Landschaften schaue, denen ich in den letzten Jahren begegnen durfte – sei es in Deutschland, Italien, Frankreich und in den Sprachregionen der Schweiz – und wenn ich jetzt hier in der kurzen Zeit nach Österreich schaue, dann frage ich mich – und ich meine dies durchaus selbstkritisch auf mich selbst bezogen:

Bezeugt der Grundduktus vieler pastoraler und pastoralinnovativer Stoßrichtungen noch etwas von der Widerspenstigkeit christlicher Hoffnung?

Tragen sie dazu bei, dass wir als Kirche in der Welt von heute als gefährliche Hoffnungsgemeinschaft erfahren werden – gefährlich, weil wir uns verletzbar zeigen in einer Welt, die alles, was sie an Verletzbarkeit erinnert, am liebsten ganz aus den schönen Scheinkulissen ihrer Lebenswelten fernhalten will – höchstens mal als Demonstration zugelassen, nach deren Ende die Stadtreinigung alle Erinnerungen entfernt?

Ringt unsere pastoralen Stoßrichtungen wirklich um einen pastoralleitenden Perspektivenwechsel unter den Vorzeichen einer widerspenstig machenden Hoffnung, die sich nicht zufriedengeben kann mit solchen Pastoralinitiativen, deren Effekte die Substanz eines pro-existent Füreinanders ersetzen?

Lassen wir das Freisetzen der Menschen um des Evangeliums Willen nicht doch oft, ja allzu oft zu einer Spielwiese verkommen, auf der zwischenmenschliche Belanglosigkeiten ihren Ringelreigen veranstalten, während um uns herum die Menschlichkeit auf den Wühl-tischen gewinnmaximierender Discounter-Mentalitäten verschleudert wird?

Bewirken wir nicht selbst das Schwinden, ja die Abwesenheit christlicher Hoffnung durch so manche Pastoral?

Worin liegt nun mein Plädoyer für mehr Pastoral, die „nicht dumm machen lässt“ (Th. W. Adorno), ein Plädoyer, das auf der Widerspenstigen Hoffnung hin hofft?

Der Widerspenstigen Hoffnung

Ist ihnen der türkische Choreograph Erdem Gündüz ein Begriff? Als in einer politisch aufgeheizten Phase im Jahr 2013 die türkische Regierung androhte, dass jede Demonstration auf dem Istanbuler Taksim-Platz als politisches Verbrechen geahndet werde, stellte sich Gündüz am 17.06.2013 im aufrechten Stand, schweigend und die Hände in den Hosentaschen für fünf Stunden auf den Taksim-Platz, den Blick ausgerichtet auf das Porträt des türkischen Staatsgründers Kemal Atatürk. Ihm sollten, dank der modernen Medien, tausende aufrecht stehende und schweigende Menschen folgen.



Bildnachweis: <http://liveaction.se/la-9/artists/erdem-gunduz-turkey.html> [5.3.24].



Bildnachweis: <https://www.katholisch.de/artikel/24989-papst-erteilt-historischen-segen-gegen-die-corona-pandemie> [5.3.24].

Als 2020 die Coronapandemie auf einem ihrer Höhepunkte stand und unzählige, ja zum Teil sehr grenzwertige Versuche eines glaubenden Umgangs mit ihr durch Medien und Presse gingen, steht am 27.03.2020 ein Papst ganz allein auf dem Petersplatz, aufrechtstehend vor einem, ja man kann eigentlich nicht anders sagen, vor einem sich in Schweigen hüllenden Gott.

Sei es die Gefährlichkeit des aufrechten Stands in politisch-gesellschaftlichen Kontexten, oder sei es die Brisanz des aufrechten Stands im religiösen Kontext – brisant, weil die Glaubwürdigkeit unserer Gottesrede inmitten von Katastrophen auf dem Spiel steht, die nicht mit einem liebenden Gott und auch nicht mit einer glorifizierenden Siegersprache einfach weggeredet werden kann – bei beiden Beispielen lässt sich je auf eigene Weise etwas von der Widerspenstigkeit einer Hoffnung erahnen, die die Gefährlichkeit ihrer Verletzbarkeit nicht wegschiebt, sondern sich ihr bewusst stellt.

Eine Widerspenstigkeit des aufrechten Stands, der zum Hoffnungszeichen für andere werden kann, indem sie sich mithineingestellt erfahren dürfen – und zwar in ein aufrichtendes Geschehen, das eine Freisetzung erhofft: und dies nicht im parolenhaften Totreden ihrer Möglichkeiten, sondern im schweigenden und damit offenen Erwarten ihrer Wirklichkeit.

Neue bzw. erneuerte Ermöglichungsformen von Kirche – sei es in etablierten oder in innovativen Seelsorgeformen – sollten sich also immer hinterfragen lassen, ob und wie sich in ihren Versuchen, die Sprachfähigkeit des Evangeliums *herzustellen*, auch wirklich etwas von dem *einstellen* kann, was Adorno den „Standpunkt der Erlösung“¹² nennt: Und zwar das Einstellen eines Standpunkts, der messianische Erlösung nicht heilsoptimistisch zelebriert, weil er sich ihrer sicher gibt, sondern einer Erlösung, die aus einer proexistenten Perspektive heraus christlich-messianische Erlösung so versteht, dass sie uns zu „Karsamstagsmenschen“ macht, wie es Johann Baptist Metz einmal formuliert, „Menschen, die in einem ganz zeitlichen Sinn noch etwas zu erwarten haben, nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Anderen, für die Menschheit.“¹³

Diesen Karsamstagscharakter vor Augen frage ich mich bei so manchen pastoralen Angeboten von Heute dann auch immer wieder, ob wir nicht allzu oft auf der Ebene von bloßen Selbstthematisierungen stecken bleiben. Ja, liegt nicht überhaupt im „Anbieten-Modus“ von Pastoral das größte Problem ihrer ephemeren, flüchtigen Resonanz im Leben der Menschen und des kirchlichen Relevanzverlusts im Ganzen?

Ich frage bewusst und kritisch, weil die Haltung eines „den Glauben den Menschen anbieten und vorschlagen“ im Projekt „Proposer la foi“ der französischen Bischofskonferenz schon in den 1990er Jahren angegangen wurde und längst schon dessen Grenzen zeigt: dass nämlich eine solche bloße Praxis des Anbietens nicht wirklich alltagstauglich die Menschen erreicht.

Das Anbieten und seine Grenzen vor Augen, sehe ich nun im theologischen Konzept der „pastorale d'engendrement“, einer „Leben und Glauben erweckenden Pastoral“ einen Ansatz, der neue Möglichkeiten und Wege in der Pastoral gehen und verantworten lässt, ohne die Gefährlichkeit und Widerspenstigkeit christlicher Hoffnung zu verraten. Es ist ein

¹² Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt ²³1997, 333f.

¹³ Johann Baptist Metz: *Karsamstagschristologie*. In: *Mystik der offenen Augen*. Hrsg. v. Johann Reikerstorfer. Herder Verlag. 2. Aufl. Freiburg i.Br. 2011. S. 158

Ansatz, den die Theologen Christoph Theobald und Philippe Bacq (+ 2021) auf die säkularen Kontexte Frankreichs hin ausgearbeitet haben.

Egal, welche lebensraumnahen Wege dafür beschritten oder welche ästhetische Präferenzen dafür bedient werden sollen – die freisetzende Kraft einer „Leben und Glauben erweckenden Pastoral“ zeigt sich darin, dass die Pastoral ihre Orte nicht zuerst krampfhaft suchen und anbieten muss, wo die Sprachfähigkeit des Evangelium hergestellt werden soll, sondern sie hat einen Sensus dafür zu entwickeln wo das „Evangelium als Quelle zum Leben ... mit aufdeckender[r] und identitätsbildende[r] Kraft“¹⁴ im Leben der Menschen aus- und in unsere Wirklichkeit sich hineinspricht.

Die Menschen in ihren Erfahrungen von Sinn und Unsinn, von „Freude und Hoffnung, von Trauer und Angst“ (vgl. GS 1) sind es also, die die pastoralen Realitäten vorgeben und nicht zuerst die Orte, an denen wir glaubende Erfahrungen produzieren wollen. Dort also, wo die freisetzende Wirklichkeit des Evangeliums im konkreten Menschen zur Sprache kommt, setzt immer wieder eine nicht dumm machende Pastoral an, und nicht dort, wo wir die Menschen haben bzw. hinerziehen wollen, damit sie sich dem Evangelium würdig erweisen.

Eine „Leben und Glauben erweckenden Pastoral“ wird letztlich nur dann zu einer pastoralleitenden Grundhaltung, wenn die Kommunikation des Evangeliums nicht als Mitteilungsgeschehen, sondern als Teilnahme- und als Teilhabegeschehen verstanden und gelebt wird – berücksichtigend, dass in den Menschen das Evangelium längst schon am Werk ist und nicht erst dann, wenn es die Pastoral tätigen ihnen durch entsprechende Angebote zugestehen.¹⁵

Wird der partizipative Ansatz kirchlicher Gemeinschaftsbildung mit der „pastorale d'engendrement“ also zusammen gedacht, kann in der Tat ein substantieller und nicht nur einer in selbstthematisierenden Effekten steckenbleibender, pastoralleitender Perspektivenwechsel gelingen: Denn es geht nicht allein darum, aus der Perspektive der Adressatinnen und Adressaten das Evangelium neu sprachfähig zu machen, sondern es geht vielmehr auch darum, dass aus dieser Perspektive heraus die gefundene neue Sprachfähigkeit des

¹⁴ Theobald, Christoph, C'est aujourd'hui le ‚moment favorable‘. Pour un diagnostic théologique du temps présent, in: ders./Bacq, Philippe, Une Nouvelle Chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement, Bruxelles 2004, 100.

¹⁵ ebd. 56.

Evangeliums ohne die Adressatinnen und Adressaten selbst nicht mehr gedacht werden kann – und zwar ganz anders, als im Vorfeld gedacht, vermutet oder geglaubt.

Dieser Aspekt ist nun vor allem dann von Bedeutung, wenn von missionarischer Pastoral zwar gesprochen wird, aber missionierend aufgetreten wird – nur eine kleine Buchstabenverdrehung, die aber eine ganze pastorale Welt ausmacht: Denn steht missionarische Pastoral für eine Entdeckungshaltung – nämlich am anderen den Reichtum des Evangeliums zu erfahren, so dass ohne die Perspektive der/des Anderen das Evangelium nicht mehr zu denken und zu leben ist, steht missionierende Pastoral für eine Eroberungshaltung – nämlich die Anderen in vorgefertigte Denk- und Handlungsmuster, die dem Evangelium entsprechen sollen, einzupassen bzw. zu zwingen.

Natürlich: Jetzt könnten wir meinen, wir seien auf dem richtigen Weg, wenn wir dann zwischenmenschliche Erfahrungsorte taufen, weil dort die Menschen Offenheit für Transzendenz, also für das Überschreiten ihrer Selbst, und so auch Offenheit fürs Evangelium zeigen: Also Gaststätten, Cafés, Fußballstadien, Schwimmbäder, Sportstudios, Kinos etc., etc.

Doch: Sind die „pastoralen Taufen“ solcher Orte wirklich hoffnungsgebärend? Oder bedienen wir an solchen sogenannten neuen Orten nicht letztlich eine Gentrifizierung des Evangeliums auf Grundlage ästhetischer Präferenzen und milieufixierter Selbstthematizierungen? Unterscheiden sich diese neuen Orte wirklich wesentlich von den bisherigen zum Großteil ausgedienten Orten einer verbürgerlichten Kirche – außer im Setting?

Auch könnten wir meinen, wir seien auf dem richtigen Weg, Menschen in Fragen der Lebensführung, der Gestaltung partnerschaftlicher Liebe und familiärer Konstellationen oder in Fragen privater Glaubens- und Frömmigkeitsformen eindeutig richtige Handlungsanleitungen in die Hand geben zu können.

Doch: Erfahren die Menschen eine solche Seelsorge wirklich als hoffnungsgebärend? Bedienen wir hier nicht ein Seelsorgeverständnis, das sich als überschullehrhafte Seelenführung das Recht herausnimmt, Menschen grundsätzlich einmal als defizitär zu betrachten und sie daher mit dem Evangelium entmündigen zu dürfen, anstatt von ihnen her selbst etwas tiefer über eine neue Alltagstauglichkeit des Evangeliums zu lernen?

Ich lasse mir gerne jetzt den Vorwurf machen, ich würde zugespitzt formulieren, ich würde übertreiben. Aber ich frage mich schon: Wie schaffen wir eine kirchliche Gemeinschaftsbildung, die nicht nur gleichsinnige Menschen erreicht und zusammenbringt, sondern die

einer Gesellschaft zur Kritik wird, in der immer wieder Menschen sich als ausgestoßen, zurückgelassen oder gar überflüssig erfahren?

Wie können wir zu einer hoffnungsdurchdrungenen Weggemeinschaft werden, wo jede und jeder dafür einsteht, dass niemand beim gemeinsamen Auf-dem-Weg-Sein „verloren geht“, wie es in einem Schweizer Hochgebet heißt?

Ja, ich lasse mir gerne den Vorwurf der Zuspitzung machen. Aber wie können wir denn all die kirchlichen Dauerbaustellen wirklich überwinden, außer der pastoralen Umkehr zum „Leben und Glauben erzeugenden“ Evangelium hin, dessen Realisierung konsequent von den und auf die Menschen hin erfolgt, weil das Evangelium doch ihnen gilt und nicht zuerst dem Selbsterhalt eines Systems. Dauerbaustellen wie die Öffnung des ständigen Diakonats für Männer *und* Frauen (was ja längst durch das Zweite Vatikanum theologisch und durch Papst Benedikt XVI auch kirchenrechtlich möglich ist), die Beendigung des Pflichtzölibats, das grundsätzliche Neudenken der Ordinationen und ihrer Zugangsermöglichung, die amtlich belastbare Macht- und Gewaltenteilung, die Bejahung und die Zusage von Gottes Segen für unterschiedliche Formen der Paarbeziehungen mit entsprechenden Lebensentwürfen, die opfersensible Selbstverpflichtung in Wort und Tat von Kirche und Pastoral.

Eine freisetzende und hoffnungsgebärende Grundhaltung im Duktus der „pastorale d'engagement“ wird uns bei all dem Angezeigten dann „nicht dumm machen“ lassen, wenn sie uns zu einer pastoralen Umkehr in der Konsequenz der Pastoral Jesu freisetzt; ich meine damit die Pastoral einer Metanoia, die von den Visionen der Reich-Gottes-Botschaft und -Praxis Jesu Menschen auf eine gemeinsame „Horizontverschmelzung und Lebensverschmelzung“¹⁶ hin freisetzt.

Verschmelzungsprozesse also, die keine Entmündigung von Menschen und keine Uniformität ihrer Lebens- und Glaubensentwürfe zur Folge haben müssen. Denn den Blick auf einen gemeinsamen Horizont gerichtet und die Füße in einen gemeinsam zur Verfügung stehenden Lebensraum gestellt zu wissen, lässt zu, unterschiedliche Wege und Schrittgeschwindigkeiten einzuschlagen – wenn nicht als ein Leben in der Kirche, so doch dank freisetzender Erfahrungen mit der Kirche.

¹⁶ Zygmunt Bauman, *Liquid Fear/Fliessende Angst*, Hamburg 2006, 11.

Die anamentische Kraft zu einer solchen „Horizont- und Lebensverschmelzung“ sollten wir immer wieder der eucharistischen Feier als unsere große Hoffnungsfeier zutrauen, in der sich die Erzählungen unserer Befreiung durch den Gott des Mose, des Elija und Jesu als performative Verheissung in unser Leben hineinsprechen.

Wir sollten eine solche Dynamik aber immer auch in der Poesie solcher Menschen wie Marwan Abado finden dürfen, die auf andere Weise in uns die Sehnsuchtsbewegungen einer Hoffnung wachhält, auf die es sich immer wieder lohnt zu hoffen, weil sie uns widerspenstig macht gegen alles hoffnungslos und damit dumm Machende – in und um uns herum...

*Ein Regen wird kommen
 Ein Regen wird kommen und die Pflanzen erfrischen,
 Ein Regen wird kommen und den inneren Frieden der Menschen Erschaffen.
 Oh Freude, tritt durch die Tür herein,
 In einer Zeit der Trauer, in einer Zeit, in der die Liebenden gegangen sind.
 Oh Freude, komm wieder, Erhelle unsere dunklen Nächte,
 Bestimmt wird es bessere Nächte geben.
 Ein Regen wird kommen,
 Eine Freude wird kommen,
 Um unser Dasein zu verändern,
 Um unseren Geist zu beruhigen,
 Ein Regen wird kommen,
 Eine Freude.*

(Marwan Abado)¹⁷

¹⁷ Dieses Lied wurde von Marwan Abado selbst gesungen, der den Abend musikalisch begleitete.